

Eugen Rosenstock

Die

Hochzeit des Kriegs
und der Revolution

Im Patmos-Berlag Würzburg

1920

Menschheit und Menschengeschlecht.

Zwei Schwerter ließ Gott im Erdreich, das Leben unter den Menschen zu erhalten. Das göttliche und das kaiserliche nannte sie der Heiland, der sie auf Erden offenbarte. Das christliche und das heidnische hießen sie durch das erste Jahrtausend, bis die Germanen sich bekehrt hatten. Dann nannte sie die Christenheit das geistliche und das weltliche. Unter dem Namen von Kirche und Staat gliedern sie das Europa der Neuzeit. Als Seele und Geist enthüllen sie sich uns.

Alle diese Zwillingsgestirne am Himmel der Gattung waren und sind notwendig, weil dem Menschen die Doppelsechlechtlichkeit seines Wesens zur Last wird und er sie abzuschütteln trachtet. Der Mann will zu oft nur männlicher, das Weib nur weiblicher werden. Aus diesem Gange droht der Tod der Gattung. Denn Mensch sein heißt nicht geschlechtslos sein, sondern zwieschlächtig Mannes und Weibes Art in sich verschmelzen. Der Gang zur Mannshastigkeit und Weibshastigkeit muß also immer wieder überwunden werden. So bedeuten die Namen für die zwei Schwerter Verbindungen höherer Ordnung gegen die Entartung und zur Erneuerung unserer Art. Unser Wachstum und Aufstieg als Träger des Lebens auf der Erde hängt ab von dem Gleichgewicht dieser beiden Grundkräfte des Menschentums.

Das letzte Jahrhundert ist ein absterbendes, weil es von de Maistre bis zu Treitschke, von Hegel bis Bergson, von Napoleon bis Bismarck, von Rousseau bis Tolstoj

nur jeweils eines der Schwerter geführt hat. Auseinander riß durch ihre Verblendung das Geflecht des Lebens. Sie zertrennten den Teppich, den die vorangegangenen Geschlechter kunstvoll gewirkt hatten. 1914 war er fadenscheinig, alles Farbenglanzes bar; Europa war entseelt und entgeistert.

Krieg und Bolschewismus sind dann der große Schlund, in dem das Wüten von Restauration und Revolution, wie es seit 1789 geherrscht hat, sein Ende findet. Die letzten Fäden sind zertrennt. Die Zeit ist zerschellt.

Erfüllt war die Zeit am Beginn unserer Zeitrechnung. Damals bringt das Opfer Christi den hoffnungslos auseinandergeborstenen Stamm des Menschengeschlechts zurück zur Einheit. Der Baumstumpf wird angeschlagen und treibt das neue Reis hervor, das aller Menschenföhne Herr wird. Denn es ist keines Mannes leiblicher Sohn, sondern hat unmittelbar die Feuertaufe der Sohnschaft empfangen. Damit beginnt die Weltgeschichte, die Rückkehr der Welt unter Gottes Herrschaft. Christus schreitet durch die Zeit und erfüllt sie, indem er das natürliche Chaos durch die Gewalt des Kreuzes zur Form zwingt.

Heut endet diese Erfüllung. Die irdische Zeit ist vernichtet. Denn die Entfaltung unseres Selbstbewußtseins und Zeit sind ein und das selbe. Stirbt also die Lebenssicherheit der Art aus, so wird auch die Zeit zerstört. Zeit entsteht ja nur da, wo der Geist den Stoff erschließt, wo Natur wartet entwickelt zu werden. Heut aber scheint alle Menschennatur entwurzelt. Unsere Wurzeln sind krank. Alle Ordnung und Gliederung des Menschengeschlechts wird verkehrt: Dem Manne entsinkt das Schwert, das Weib aber lernt kämpfen, denn es tritt ein in die Politik. Aller Geschlechter- und aller elterlichen Zucht hat sich die Gegenwart auf der ganzen Erde entwunden.

Die Menschennatur wird eingestampft zu bloßer Rohmasse.

Aber bevor die Zeit endet, soll ja der Antichrist erscheinen. Und an ihm erkennen wir, was geschieht. Er muß aber vor kurzem erschienen sein. Denn er kann weder früher erschienen sein, noch künftig je erscheinen. Früher hätte und hat jeder, dem die Frommen als Antichristen fluchten, sich dieses Fluches zu erwehren gesucht. Der Fluch traf ihn innerlich und machte ihn beben oder rasen, ob nun der Staufer Friedrich II. oder der römische „Babst“ oder Napoleon so hieß. Also waren sie nicht der Antichrist. Denn sie wollten es nicht sein. Künftig aber wird niemand mehr über diesen Fluch erschrecken; er wird ihn außen abgleiten lassen und lächeln. Denn die Russen der Revolution haben kaltblütig als neue Religion die des Teufels verkündet; und damit ist auch der Name des Bösen ein Name wie jeder andere geworden. Darum kann kein Künftiger mehr den Antichrist leben.

Denn in ihm müssen Innen und Außen einander entsprechen. Er muß wissen, was er tut. Die Welt muß von ihm erschüttert werden. Er aber muß sich des Schauders freuen. So gibt es für den Antichristen eine feste chronologische Ortsbestimmung zwischen Einst und Künftig.

Der allein ist der wahre Antichrist, der an der Wende der Zeiten sich selbst den Antichristen nennt. „Ich komme als Bekter zum Schlusse der Weltgeschichte, weil ich der vollendete Erlöser bin.“ Und „dieser Mensch war von untadelhaften Sitten und von einer ungewöhnlichen Genialität“ (Solowjeff, Gespräch vom Antichrist). Er tauft sich selbst mit Feuer aus eigener Kraft. In dieser Feuertaufe offenbart sich der Antichrist.

Seit Johannes des Apostels Zeiten hat dieser Antichrist zu leben angehoben. Johannes, den Jesus liebte,

der erste Bruder nach Christus, kennt ihn am besten. Nur in seinen Schriften ist daher innerhalb des Neuen Testaments vom Antichrist die Rede. Denn er ist wie sein Schatten, sein Doppelgänger. Ein Johannes, der den Namen des Erstgeborenen nicht bekennen würde, der wäre der Antichrist. Denn er wäre vollkommen ohne den Vater im Himmel. Was ist der Antichrist als der wiedergeborene Mensch, der nicht der Nachgeborene sein will? Wer den Antichrist, wer sein Abendmahl, wer sein ecce homo hineinsang in die tote Welt, der ist der Antichrist. In demselben Augenblick, wo Solowjeff und Benson ihn verkünden, ist er schon ins Fleisch gekommen. Sie verkünden ihn nur deshalb, weil sie die Luft von ihm erfüllt wittern.

Das also ist das Wesen des Antichrists: Die menschliche Eigenmacht pocht auf ihre anima naturaliter messiana; sie hat ihre dionysisch-messianische Geistnatur zweitausend Jahre lang zusammengeballt, bis sie Gestalt gewonnen hat in Friedrich Nietzsche.

Unser Geist durchläuft die geistigen Stufen unserer Ahnen, ehe er zu sich selbst kommt. Ein Führer reißt die Menschenart als Ganzes auf eine höhere Stufe. Auf dieser Stufe bleibt sie, bis der letzte Mensch hinaufgelangt ist.

Der Antichrist verkündet diesen Augenblick des letzten Menschen. Denn er kommt nicht, wenn die Zeit erfüllt, sondern wenn sie vernichtet ist. Er kommt in der Stunde des Todes. „Was ist Liebe, was ist Glück, was ist Stern? blinzelt der letzte Mensch“. Das will sagen, daß die menschliche Natur ihre Instinkte verloren hat. Das letzte Triebhafte am Menschen wird irre und unsicher. Die Kraft der Geburt reicht nicht mehr aus zum Leben. Der Geist hat den Menschen zerbrochen und entwurzelt.

Jetzt ist die Zeit, da Christus gesiegt hat. Denn mit ihm setzt nun die Menschheit den Tod über das Leben; die Menschheit als solche opfert ihren Lebenswillen. Und durchschreitet damit als Ganzes die Pforte, durch die der einst der einsame Erlöser voranging.

Jesus war der erste, der den Tod als die Offenbarung des Geheimnisses unserer Natur überlebt. Deshalb nennt er die natürliche, geborene Welt das Diesseits; die geistige aber, aus dem Tode erkannte, das Jenseits. Nietzsche betrachtet die Vekten, die folgen. Ihn umwittert der Verwesungsgeruch der „christlichen Welt“. Für nichts und wider nichts d. h. für das Nichts stürzt sich 1914 ein ganzes „christliches“ Volk singend in den Abgrund der Zeit. Man sagt, es wollte sterben. Nietzsche stempelt angesichts dieser totbereiten Welt die Natur zum Jenseits. Die leibhaftige Wirklichkeit mit „Nahrung, Wohnung, geistiger Diät, Krankenbehandlung, Wetter“ ist ihm zum Himmelreich geworden, zum Drüben, weil sie von dieser christianisierten Erde entrückt ist.

Gottes Sohn war am Anfang der Heilsgeschichte aus der Ewigkeit ins Leiden, das heißt: in die Zeitlichkeit hineingegangen. Allmählich ist darum die Ewigkeit, der leidlose Zustand, verschwunden. Die ganze Menschheit ist ihrem Herrn nachgefolgt und geschichtlich geworden. Alles ward Zeitlichkeit. Denn alles in der Christenheit, vom Papst bis zum letzten Knecht und Muschik hat einmal seine Revolution gemacht, hat zur Vernunft kommen und mündig werden wollen. Christus hat alle zur Freiheit gerufen; Freiheit ist Leiden. So wollen heut alle leiden. Sobald aber alle leiden wollen, ist der Sinn des Lebens, seine Ewigkeit, in Gefahr.

Darum muß der Antichrist in die bloß noch geschehende Welt es hineinschreien, daß alle Lust Ewigkeit will, tiefe,

tiefe Ewigkeit. Dieser Satz mußte einmal ausgesprochen werden, als die Ewigkeit tot war, um sie wiederzugewinnen.

Denn die Menschen kannten als des Lebens Inhalt nur noch das Leid und des Leides Betäubungsmittel, die Rüste. Rausch war ihnen die Lust geworden, Schale und Oberfläche. Krampf und letztes Ausweichen war sie vor dem sie ganz umringenden Leiden des tagwachen Selbstbewußtseins, vor dem nagenden Wurm des ans Ende gestoßenen Wissens, vor dem ausdörrenden Lichte der verzweifelnden Erkenntnis. Sie glaubten beides zu kennen, Lust und Leid. Die Gestirne eines Jenseits, der Einbruch mächtigen Überraschens, nichts dergleichen überragte ihr Dasein. Wichtiger aber als bestimmte Inhalte des Jenseits ist, daß Überraschung und Ereignungskraft dem Leben nicht fehlen. Um den Fiebernden, Sterbenden, Toten diese Kraft wieder zu offenbaren, sprach Nietzsche das ungeheure Wort, daß Gott nicht im Leiden uns besucht, sondern in der Lust: Weh spricht: vergeh! Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe tiefe Ewigkeit.

Dieser eine Satz erzwingt die Umwertung aller Werte. Die Lust steht jetzt da, wo das Leiden und der Tod stand: am Himmel. Damit wird die letzte Zuflucht der innerchristlichen Heiden: die Vorstellung von einer irdisch-räumlichen Himmelsburg, in die uns der leibliche Tod hinaussenden könne, endgültig abgetan; sie wird komisch. Ist der eine Name vertauscht, so müssen alle Namen vertauscht werden. Alles wird Gegenteil. Der Gegenpol des Guten, das Böse wird vom Antichristen zu Gott emporgehoben: Da, auch ich bin in der Ewigkeit, auch ich bleibe in der Ewigkeit! Das letzte Natürliche, noch nicht Wiedergeborene, das Böse, findet in Nietzsche seinen Titanen, der mit Gewalt in das Himmelreich eindringt.

Nun haben die alten Namen, die alten Werte ihre Salzkraft auf dem Alter des Lebens verloren. „Das Christenthum meiner Vorfahren zieht in mir seinen Schluß — eine durch das Christenthum selber großgezogene souverän gewordene Strenge des intellektuellen Gewissens wendet sich gegen das Christenthum: in mir richtet sich, in mir überwindet sich das Christenthum.“

Wie Nietzsche selbst sagt, so ist es: Die Strenge seines Gewissens ist durch das Christenthum selber großgezogen und souverän geworden. Sein Unglaube ist eine Frucht am Baume des Christenthums. Das Bekenntnis zu ihm ist unmöglich, es sei denn als Verstärkung des Glaubens an Christus. Deshalb glaubt ihm weder der ihn ausschöpfende Philosoph, noch der seine Legende schreibende Geide. Denn sie sehen nicht sein eigenmächtiges Leben und Sterben. An ihn als an den Antichristen glauben, heißt, an den Sieg Christi über den Widersacher glauben. Aber der Antichrist bezeichnet eine Epoche. Er bezeichnet den Augenblick, wo das Christenthum selbst aus einer Spezies zur Gattung, zur immer wiedergeborenen Natur wird. Deshalb gibt es für alles Menschenvoll ein Vor- und ein Nach-Nietzsche. Wir dürfen das heut aussprechen. Denn Nietzsches Antichristentum ist von Gott als Wahrheit erwiesen worden. Worin hatte es denn bestanden? Doch darin, daß er seine Zeit als tot angesprochen hatte und sich als den einzigen über ihren Einsturz hinweg Lebendigen. Die Zeit aber hatte seine Herausforderung beantwortet, indem sie ihn aus den Reihen der Lebendigen zu streichen versuchte. „Ich lebe auf meinen eignen Credit hin, es ist vielleicht bloß ein Vorurteil, daß ich lebe? . . . Ich brauche nur irgend einen ‚Gebildeten‘ zu sprechen, der im Sommer ins Ober-Engadin kommt, um mich zu überzeugen, daß ich nicht lebe.“ Sie leugneten nicht etwa nur sein Werk, — das wäre gleichgültig — sondern sein

Leben, wie er das ihre leugnete. Heut ist der Tod seiner Zeit offenbar und besiegelt; und sie wird schon bestattet.

Was der Antichrist selbst zu leisten vermeint hat, das geht uns nichts an, nach seinem eigenen Willen; denn er will ja, daß wir ihm nicht glauben. Aber wir müssen darauf horchen, was dem Christentum von Gott geschehen ist, dadurch daß er den Antichrist über es kommen ließ. Niejsche zerstört nicht, wie er wähnt, das numen Christi, nicht seine Kraft, sitzend zur Rechten Gottes die Welt zu regieren. Aber Niejsche zerstört das nomen Christi, die Namen und Worte, auf die sich eine ungläubige Menschheit, als auf die letzte Planke gerettet hatte, um sich der vollen, strudelnden Freiheit zu erwehren, die im Christus über uns hereinbricht. Solange die Christenheit erst missionierend die Welt erschloß, durfte ihr verhüllt bleiben, daß jeder Mensch auch ein Sünder ist, durften die Christen ihren Namen naiv als Zauberetikett gebrauchen. Aber der Antichrist versiegelt diese Stufe der Namenschristenheit, richtiger: der Wortchristenheit.

In diesem Augenblick brechen darum all die außerchristlichen Religionen des Buddhismus, der Naturvölker, usw. herein über die christliche Welt. Denn erst jetzt ist die Christenheit fähig, bei der Bekanntschaft mit den Schätzen dieses Heidentums über sich selbst zu stützen. Erschüttert erkennt sie in all ihrem eigenen Bemühen um Mystik, Askese, Kreuzzüge, Wallfahrten, Ablässe, Gebet die Formen des natürlichen Glaubens und Hoffens. All das sind natürliche Mittel und Ausdrücke aller Völker, überall am Werke. Die Christen haben in sich den Fidschinsulaner, den Buddhisten, den Ägypter, den Parsen und die ganze Fülle des „Aber“glaubens, auch wenn ihn der Mantel der christlichen Liebe verdeckt.

Der christliche Wundertäter ist Wundertäter, der christliche Weltverbesserer ist Weltverbesserer, der christliche

Philosoph ist Philosoph, der christliche Künstler ist Künstler, alles wie in der Heidenwelt.

Heilige, Wunder, Asketen dort wie hier. Damit wird alle Scheinheiligkeit am Christentum der europäischen Völkermwelt entlarvt. Ihr bleibt nur die Gnade Gottes, daß gerade ihrer Natur Gott sich bedient hat, um die Natur aller Völker zu verwandeln. Die Liebe, sitzend zur Rechten Gottes, hat sich aller Kräfte bemächtigt.

Denn der Christus ist allmächtig in uns geworden. Fortan gehört zur Nachfolge Christi auch die letzte Überwindung, daß wir seinen Namen nicht mehr als ein Vollkommenheitszeichen unserer irdischen Hantierung vor uns her tragen. Er ist ja in uns. Sein Geist ist uns bis in unsere Natur gedrungen.

Natur ist aber das Selbstverständliche, Bekannte. Zu ihr braucht sich ihr Träger nicht erst zu bekennen. Bekenntnis bedeutet immer eine Differenz, ein Geschieden-sein von dem was ich bekenne. Nicht umsonst ist Christus zweitausend Jahre bekannt worden. Nun ist der Geist, sein Sterbe- und Auferstehungswille, das Gesetz des Kreuzes natürlich geworden. Das Neue Testament wird künftig unser aller Voraussehung; es wird unser Altes Testament. Das aber, was bisher Natur hieß, Blut, Volk, Trieb, Gesetz, ist dafür zur Aufgabe geworden, die riesengroß vor uns steht. Die Natur muß als Schöpfung aus unserem Geiste neu erschaffen werden. Um des erschienenen Antichrists willen tritt die zur Christenheit gewordene Menschheit heut wieder heraus aus dem Dogma der Offenbarung unter den freien Himmel der Schöpfung.

Der Antichrist überwindet nicht das Christentum. Denn er kommt erst, als es gesiegt hat. Sondern er überwindet das Werden des Christentums durch die letzten beiden heidnischen Jahrtausende hindurch, er überwindet die Mittel des Christentums. •

Wie wenn ein großer König unzählige Heerscharen aufgeboten hat, um alle Gegner zu besiegen. Die ganze Verfassung des Volks ist auf Krieg und Sieg eingestellt. Endlich ist der Sieg errungen. Da entsteht eine große Leere und Enttäuschung. Das Volk glaubt mit seiner kriegerischen Form sich selbst zu Tode gesiegt zu haben. Denn alles Leben des Volkes hat sich in Richtung auf das Heer entfaltet. — Wer da auftritt und Einhalt und Wende gebietet und spricht: Kehret um; auf, von den Waffen an euer eigentliches Geschäft, der erscheint den Leuten als der Zerbrecher aller Ordnung seines Königs. Und er selbst dünkt sich prahlerisch ein Zerstörer.

Der König aber weiß es besser. Mag doch jener jetzt Kanzler werden. Er dient doch nur ihm, dem Könige. Denn der König hat ja nicht für den Sieg, sondern für das Leben nach dem Siege geherrscht. Er weiß, daß ihm auch der dienen muß, der die Kriegsverfassung seines Volks zornglühend in Trümmer schlägt.

So ist es den Christen ergangen, und ihrem Bekennen. Als Waffe der Eroberung und als Erkennungszeichen hat das Bekenntnis gedient bis in den Weltkrieg. Heut ist es kein Zeichen und kein Beweis mehr. Die Gabel: christlich=unchristlich hört auf, die leiblichen Menschen wirksam von außen einzuteilen und räumlich wahrnehmbar zu gliedern. Denn der Unterschied besteht nicht mehr zwischen verschiedenen Personen, seitdem der Herr gesiegt hat. Sondern heut ist der Kampf in jedes einzelnen Menschen Brust verlegt: Da ist heut keiner mehr, der nicht christliche Gedanken in sich trüge, auch wenn er auf eine heidnische „Weltanschauung“ selbstbewußt schwört. Und da ist kein selbstbewußter Orthodoxer, der nicht unchristliches Geistesleben neben oder hinter seiner Orthodogie birgt. Bisher schien im Bekenntnischristen das Bewußtsein einwandfrei christlich. Aber gerade sein Be-

wußtsein wird heut leblos und unchristlich; es verleugnet das Eintreffen des Antichrists, der doch ein Teil der Offenbarung ist. Im Ungläubigen schien das Bewußtsein bisher unzweideutig unchristlich. Aber gerade er schöpft sein gesamtes geistiges Rüstzeug aus den christlichen Denk- und Lebensformen, so wie sie das 19. Jahrhundert, allen voran Goethe, feuererfzig ins „Natürliche“ umgeschrieben hat. Heut gibt es keine außerchristlichen Unterschlupfe mehr.

Der Heiland hat gesiegt. Die Erde ist rund geworden für alle Zeiten. Die Zeit ist eine geworden für alle Zonen. Das Menschengeschlecht ist eins geworden für alle Zonen und Zeiten. Die Bande des Bluts, der Nation, der Rasse, können nie mehr Herr werden über die Einheit des Schicksals.

Als Ein Mann schreitet die Menschheit der Zukunft entgegen. Sie schickt sich ja an, rund über die Erde hin den Kampf ums Dasein einheitlich auszufechten. Die ersten Keime zu einer Arbeitsgemeinschaft der Menschheit werden gelegt. Die drahtlosen Wellen, die den Funkspruch „an alle“ über die Erde tragen, eben an alle und zu allen, stellen die Menschheit vor die Wahl: irrsinnig zu werden oder aber Eines Geistes an die Arbeit zu gehen. Irrsinnig wird der Mensch, in dessen Kopf sich täglich ein unverständliches Stimmengewirr von Todfeinden zu Worte meldet. Jedes Zeitungsblatt ist aber so mit teuflischen Krähensüßen besät, die zeigen, daß wir mit ewigen Gegnern zusammengeschmiedet sind in Eine Wirklichkeit, in ein einheitliches Erdenleben. Da hilft uns zur Gesundheit nur die Wendung, die auch im Feind, gerade im Feind uns den Mitarbeiter zeigt; die Einheit des Schicksals überreicht die Getrennten. Wir verstehen: gerade die rücksichtslose Gegnerschaft schenkt uns selbst den Ansporn und Reiz des Lebens.

Die Menschheit wird zum einheitlichen Manne, der die Schöpfung draußen zu meistern hat und deshalb in sich Frieden hält. Das bedeutet der Sozialismus, der die ganze Erde zu unserem Vaterlande macht. Nur das kann das Vaterland aller sein, das auch das Vaterland des Geringsten zu sein vermag. Wie immer auf Erden kommt aus dem Geringsten die Erneuerung. Der Proletarier, der geringste, stellt die Einheit des Erdbodens heute her.

Der Sozialismus entwindet den Männern das zwischen Mann und Mann geschwungene Schwert. Männer erschlugen einander im Kampf um die Beute. Das hört nun allmählich auf, Sinn zu haben, da die Beute als gemeinsames Gut erkannt ist. So entmannt der Sozialismus den einzelnen. Der Liebesbotschaft ist es gelungen, sogar ihren Gegenpol, den Hunger, den Daseinskampf, zu vergeistigen. Der Sozialismus, das Evangelium des Hungers, kommt am Ende der christlichen Mission als ihr Non plus ultra: Hier überwältigt das Christentum seinen Gegenpol. Im Hunger erkennen wir uns heut als Brüder. Diese Brüderlichkeit der Hungernden ist aber ein solcher Grenzwert, daß sie uns einer neuen Spannung des Lebens bedürftig macht. Mit Schrecken sehen wir die eine Hälfte unserer Anlagen von dieser Brüderlichkeit bedroht.

Denn was wird aus dem Mut und der Streitkraft des Mannes? Was ist ein Mann noch wert ohne sie?

*

*

Mann und Mensch ist zweierlei. Gegen den Einen Mann, das ist die Menschheit, gibt es noch eine zweite Einheit, das Menschengeschlecht. Menschheit und Menschengeschlecht haben so entgegengesetzten Klang wie Welt und Geschichte, wie Erde und Jahrtausend, wie Wissenschaft

und Glauben. Denn die Menschheit ist der Ring aller Zeitgenossen, das Menschengeschlecht aber die Einheit aller Kinder und Enkel Adams. Menschheit und Menschengeschlecht sind geschieden voneinander wie der Geist und die Gestalt.

Ihr Streitbaren, ihr Bellizisten, die ihr euch mit richtigem Gefühle wehrt, eure Flinte an die Wand zu stellen zugunsten friedlicher Arbeitsgemeinschaft, seid gestroht. Nur das eine Reich erhält Frieden, in das andere aber zieht eben um deswillen der Kampf ein.

Solange die Arbeit noch Kampf ist, wird das Ausruhen in der Liebesgemeinschaft gepriesen. Draußen der Feind, drinnen der Frieden. Arbeitskampf und Liebesgemeinschaft, so verhielt sich der Bärm auf dem Markt zu der Eintracht des Hauses. So verhielt sich auch die Fülle der Staaten zu der Einen Kirche: die Geister reißt der Kampf ums Dasein in tausend Vaterländer auseinander; die Seelen finden in dem mütterlichen Schoße der Kirche Frieden.

Sobald aber die Arbeit anhebt, Gemeinschaft zu werden, der Feind also verschwindet, muß ein Kampf auf der Seite der Liebe hervortreten. Wenn nicht mehr das Blut im Zweikampf der Helden den Unger rötet, muß es dafür kriegerisch innen vom Herzen strömen dürfen. Die Arbeitsgemeinschaft braucht neben sich den Liebeskampf. Wo die Einheit des tätigen Menschengestes sich verwirklicht, da blüht die Fülle der Seelenkreise auf. Seele ist Sprengstoff, Dynamit. Sie hat sich bisher in großen äußeren gemeinsamen geistigen Bewegungen entladen müssen, in Revolutionen. Jetzt hat jede Seele das Recht und den Raum erobert, in ihrem eigenen Seelenkreis zu wirken, zu kämpfen und mit anderen Seelen zu ringen. Die Liebe verliert ihre Ausschließlichkeit, denn der Kampf der Frauen ist es, der heute geadelt wird. Bisher war

zwischen Weib und Weib nur unterirdischer, unbewußter Krieg. Unergeschlossen standen sie als Nebenbuhlerinnen nebeneinander, jede eine Königin. Heut empfängt dieser Streit der Königinnen, diese Einsamkeit der Heroinen ihre Erlösung. Die Liebe darf fortan leibhaftig werden, ohne ihre Uner schöpfligkeit zu verlieren. Die Liebe höret nimmer auf, ob auch die Weissagungen aufhören werden. Zwischen die Jungfrau und Mütter des Menschengeschlechts tritt die Tochter, die Braut, und öffnet ihr Herz.

Im Innern eines versöhnten Menschengeschlechts weicht jene Sünde, in die den Menschen unausgesekt falsche Scham verstrickt hat. Die Scham verhüllt die Menschen vor einander, so daß sie ihre Armseligkeit sich selbst nicht mehr eingestehen. Sondern sie stolzieren in allen Farben und bunten Lappen der Tierwelt und glozen einander an wie fremde Tiere, Hahn und Adler, Bär und Walfisch.

In dieser Tierwelt wird das Eigentum prunkend zur Schau getragen. Und zum Eigentum gehört auch das Weib. Hier besitzt ein Mann sein Weib und haßt und tötet deshalb den Räuber seiner Ehre.

Aber heut versinkt diese Welt des Scheins mitsamt dem Duellstandpunkt. Heut hat Christus auch dies wie alle Tiermoral besiegt. Heut besitzt niemand sein Weib, Gott gäbe es ihm denn und erhielte es ihm tagtäglich. Er hat keine „gesetzlichen“ Rechte auf Liebe. Die staatsdiesseitige Legitimität zerfällt wie alle Legitimität. Das Leben des Herzens ist nicht befohlen oder von staatswegen geordnet, sondern es geschieht, es ereignet sich, oder es ereignet sich nicht. Das Weib, als Frau und Mutter ruhiger Besitz, wird zur Braut, der ewig neu geliebten, neu sich verschenkenden. Daß der gehaßte Feind zum Bruder wird, das kann ein männliches Herz nur ertragen, wenn die geliebte Frau zur Braut wird.

Die zwei Schwerter bleiben; es bleibt das Doppelgebot, das sie einsetzt: Du sollst Gott lieben mit allen Deinen Kräften und Deinen Nächsten als Dich selbst. Aber nicht bleibt die Liebe zu Gott das gesetzte Halten seiner Gebote, der die Liebe zum Nächsten gegenüberstände als die freie Kraft, an der das göttliche Gesetz zerschmilzt. Sondern umgekehrt: die Liebe zum Nächsten hat der Geist der Menschheit umgeprägt in etwas Vernünftiges-Gesetzliches. Dafür wird Gott, entkirchlicht und entbucht, das verzehrende Feuer, das immer wieder den begriffenen Geist der Menschheit in die befeelte Gestalt des Menschengeschlechts verwandelt.

So wird alles neu.

Die „allmächtige Zeit“, die den Mann gewaltsam von außen schmiedet, und die Zeitlosigkeit des Ewigweiblichen vermählen sich in dieser Gnadenzeit. Die großen dogmengetragenen Kunstbauten sinken langsam, langsam, bis sie am Ende der Tage von der Erde verschwunden sind, weil wir heut anheben zu lernen, daß Gott uns davon erlöst, leeren Schemen und Gespenstern Prunkbauten zu errichten und zu opfern, als da sind Ideale, Weltgeschichten, Bekenntnisse, Organisationen. Denn Gott hat den Menschen geschaffen zu seinem Ebenbilde, Mann und Weib, und hat über die leibhaftige Liebe zu Gott, zu Mann und Weib, nichts anderes gesetzt für Menschheit und Menschengeschlecht. Und das sind seine beiden großen Verkörperungen auf Erden.
